



Ungekürzter, noch nicht redigierter Text des Vortrags vom 16. März 2011.
Urheberrechtlich geschützt. Nur für den privaten Gebrauch.
Gez. Richard Heinzmann, Vorsitzender des Stiftungsrats der Eugen-Biser-Stiftung

Veranstaltungsreihe der Eugen-Biser-Stiftung **Kirche – Idee und Wirklichkeit**

**Auftaktveranstaltung am Mittwoch, dem 16. März 2011, um 19.30 Uhr
in den Räumen der Bayerischen Akademie der Wissenschaften in München**

ANSÄTZE ZUR ÜBERWINDUNG DER AKTUELLEN KIRCHENKRISE

Einführung in die Vortragsreihe

Richard Heinzmann, Universität München

I.

Die Eugen-Biser-Stiftung sieht sich angesichts der gegenwärtigen Krise der katholischen Kirche, aber auch des Christentums insgesamt, in besonderer Weise aufgerufen, das Wort zu ergreifen und Stellung zu beziehen.

Eugen Biser hat schon Mitte der fünfziger Jahre des letzten Jahrhunderts und seither in zahllosen Publikationen als Theologe und Philosoph diese Krise in ihren Ansätzen erkannt und auf die tieferen Ursachen hin diagnostiziert. Zugleich hat er aber auch mit dem Neuansatz seiner Theologie – und das ist das Entscheidende – den Weg aufgezeigt, der allein geeignet ist, diese negative Entwicklung umzukehren, das Christentum aus seiner Selbstentfremdung zu befreien und zurück zu seinem Ursprung und dadurch in die Zukunft zu führen. Bei diesem Bemühen kann es nicht darum gehen, dieses oder jenes Symptom, weil es im Augenblick große Aufmerksamkeit auf sich zieht, durch administrative Maßnahmen zu korrigieren in der irrigen Annahme, dadurch das schwer angeschlagene Ansehen der Kirche wiederherzustellen. Letztlich geht es nicht um das Ansehen der Kirche um ihrer selbst willen. Die christliche Kirche steht vielmehr für die Botschaft Jesu und damit für das Handeln Gottes in der Geschichte. Mit dem Hinweis auf die „allgemeine Gotteskrise“ von der „Kirchenkrise“ ablenken oder diese in ihrer Bedeutung relativieren zu wollen, ist kurzsichtig oder geschieht in apologetischer Absicht. Das desaströse Er-



scheinungsbild der Kirche ist zweifellos Mitursache für die Gotteskrise und deshalb nicht nur ein innerkirchliches Problem.

Was in der gegenwärtigen Situationsanalyse ins Bewußtsein tritt, ist die Tatsache, daß die derzeit prekäre Situation der Kirche eine innere und unvermeidbare Folge systemimmanenter Probleme darstellt, für die es keine schnellen Lösungen gibt. Nur durch eine nach der Maßgabe des Ursprungs revidierte Systemänderung läßt sich eine Zukunftsperspektive eröffnen. Dazu ist es unabdingbar erforderlich, die Ursachen aufzudecken, die zu solch schwerwiegenden Fehlentwicklungen geführt haben. Denn „ein kleiner Irrtum am Beginn wird am Ende zu einem großen“, wie schon Aristoteles feststellte (De caelo I 5, 217b 8-13). Es gilt also, mit unvoreingenommener wissenschaftlicher Redlichkeit und großer Akribie ohne doktrinäre Vorgaben den Gang der Christentumsgeschichte – ausgehend von ihrem Ursprung bis in die Gegenwart – zu verfolgen und jene Weichenstellungen und Entwicklungen aufzudecken, die mit der Grundbotschaft des Ursprungs nicht vereinbar sind.

Das Zentrum des Christentums ist nicht eine Lehre, sondern die Person Jesu Christi. Der Zugang zu ihm ist der Glaube als ein Akt personaler Freiheit. Für diese Entscheidung gibt es keine zwingenden, wissenschaftlich nachprüfbaren Gründe. Alles jedoch, was sich in der Geschichte der Kirche und der Theologie auf dieses zentrale Geheimnis bezieht, mit ihm aber nicht identisch ist, unterliegt den Kriterien strenger wissenschaftlicher Forschung und Überprüfung. Grundsätzlich muß alles hinterfragt werden; das verlangt der Anspruch der Wahrheit. Die gängigen Versuche, ungesicherte historische Fakten und fragwürdige theologische Thesen dadurch der Diskussion und einer wissenschaftlich korrekten Klärung zu entziehen, sie gewissermaßen zu immunisieren, indem man sie unmittelbar dem *ius divinum*, dem göttlichen Recht, zuordnet, müssen solange als ideologischer Vorwand gewertet werden, bis ein wirklicher wissenschaftlicher Beweis dafür erbracht ist. Schon Thomas von Aquin hat mit Nachdruck betont, daß nicht entscheidend ist, wer etwas sagt, sondern wie etwas begründet wird. Auf die *ratio dicti* kommt es an! Mit Ausnahme der Heiligen Schrift sei auch in der Theologie die Autorität das schwächste Argument (De potentia 4, 1). Diese Forderung gilt gleichermaßen für die Berufung auf die Tradition. Es gibt viele Traditionen in der Kirche, die nur vermeintlich christlichen Ursprungs sind.

Dem Verlangen nach strenger Wissenschaftlichkeit wird häufig mit dem Vorwurf begegnet, die Wissenschaft zerstöre den Glauben und trage so eine Mitschuld an dem ständig beklagten Glaubenschwund. Hierauf kann man mit Thomas erwidern, daß eine wirkliche wissenschaftliche Erkenntnis nie in Widerspruch zu einer richtig erkannten Glaubensaussage stehen kann, denn beide, Denken und Glauben, sind von Gott (Expositio super librum Boethii De trinitate II, 3). Ganz im Gegenteil: Wissenschaftliche Theologie trägt die Verantwortung dafür, daß der Glaube nicht im strengen Sinn des Wortes



„ver-wahr-lost“, sich von der Wahrheit ablöst und in den Aberglauben abgeleitet – eine Gefahr, die ständig droht.

II.

Ausgangspunkt aller weiteren Überlegungen ist also die Antwort auf die Frage nach dem Kriterium, auf Grund dessen eine Entwicklung innerhalb der Kirche als falsch oder richtig beurteilt werden kann. Um diesen Maßstab zu gewinnen, muß man nach dem Wesen der Sache fragen, um die es geht.

Das Christentum benennt sich nach der Gotteserfahrung Jesu Christi. Hier setzt Eugen Biser mit seiner Theologie für die Zukunft an. Christliche Theorie und Praxis müssen sich an dieser weitgehend in den Hintergrund getretenen und verlorengegangenen Mitte des Christentums neu ausrichten: an Jesus Christus und an seiner Grunderfahrung, daß Gott der vorbehaltlos liebende Vater ist, daß die Menschen Kinder Gottes sind, und daß Gott nicht ein Willkür-Gott ist, der die Menschen in Angst und Schrecken versetzt. Die Person Jesu Christi und diese seine Botschaft müssen Kriterium und Maßstab sein für alles, was dem Anspruch und dem Prädikat „christlich“ gerecht werden soll. Dazu zählen alle Ausformulierungen des Glaubens in Lehre und Dogma ebenso wie die liturgischen Vollzüge im Gemeindeleben. Und dazu zählt nicht zuletzt die konkrete Verwirklichung von Kirche in ihrer rechtlichen Verfaßtheit und Struktur sowie der inneren Differenzierung der Gemeinschaft der Gläubigen in der unterschiedlichen Ausprägung christlicher Existenz. Ob eine Entwicklung im Christentum eine wesensgemäße Entwicklung oder eine durch heterogenen, nicht christlichen Einfluß oder durch andere Motive verursachte Fehlentwicklung ist, entscheidet sich allein an diesem Kriterium. In welchem Ausmaß solch negative Entwicklungen innerhalb der Kirche das Wesen des Christentums verdunkelten und verfälschten, zeigt jedoch erst eine genauere theologische Analyse einzelner Problemfelder.

III.

Wie müssen, so ist in unserem Kontext zu fragen, eine Gemeinschaft und ihre Lebensvollzüge strukturiert sein, die sich als „Gemeinschaft der Kinder Gottes“ – das heißt: der Töchter und Söhne Gottes – versteht, um als solche der Botschaft Jesu gerecht zu werden und davon in der Welt Zeugnis zu geben? Es ist in unseren Tagen eine Selbstverständlichkeit, von der „Amts“-Kirche zu sprechen. Theologisch ist dieser Terminus völlig falsch und deutet auf eine der gravierendsten Fehlentwicklungen innerhalb der katholischen Kirche hin: Es gibt keine „Amts“-Kirche. Die Unterscheidung zwischen dem höhergestellten



Klerus, den Inhabern der Ämter, und den Laien, die zu „betreuen“ sind, ist Ursprung und Anlaß für eine sich bis heute durchhaltende Verwerfung innerhalb der einen Kirche. Eugen Biser spricht von einem „vertikalen Schisma“ und hält dieser „Zwei-Klassen-Kirche“ entgegen: Als Kinder Gottes sind alle Getauften gleich vor Gott und folglich in gleicher Weise Christen. Die fundamentale Gleichheit und grundlegende Ebenbürtigkeit aller Kirchenangehörigen ist das Primäre, das jeder Differenzierung Vorausliegende. Die einzelnen Ämter innerhalb der einen Kirche sind sekundär, sie sind lediglich Dienstfunktionen, für die man „ordiniert“ wird. Sie vermitteln keine exklusive Christus- oder Gottesbeziehung, was das noch heute geläufige Verständnis des Sakraments der Weihe nahelegt. Diese Akzentverschiebung, deren Ursachen weit zurückreichen, ist ein Indiz dafür, daß das Amtsverständnis – und damit das Kirchenverständnis – dringend einer Revision bedürfen.

Ein Weiteres ist zu bedenken. Spätestens seit dem 4. Jahrhundert wurde das Christentum mit der konkreten Kirche identifiziert. Das Heil konnte man deshalb nur in der und durch die „Institution“ Kirche erlangen. Der Weg dazu war der Gehorsam, das Fürwahrhalten der von der Autorität der Kirche verpflichtend und verbindlich vorgelegten Lehre. Der subjektive und eigentliche Aspekt des Glaubens, und damit das entscheidend Christliche, nämlich die Freiheit, ging mehr oder weniger verloren. Zwang und Gewalt wurden zu Prinzipien der Glaubensverkündigung. Nicht die christliche Existenz, sondern das Bekenntnis zu vorgegebenen Lehrentscheidungen entschied für Jahrhunderte im strengen Sinn über Leben und Tod. De facto wurde damit die absolute Unverfügbarkeit des Heils Gottes in Frage gestellt.

Mit der Konstantinischen Wende wurde das Christentum Staatsreligion. Der Machtzuwachs des Klerus nahm bedenkliche Ausmaße an. Die Kirche und ihre Ämter wurden in das Staatssystem eingebunden. Römisches Rechtsdenken wurde für alle innerkirchlichen Bereiche in solchem Maß prägend, daß sich die Kirche schließlich nach dem Modell des Staates entwickelte. Staat und Kaiser, Kirche und Papst wurden in Analogie gesehen, was dazu beitrug, daß sich der Machtanspruch und der Machtzuwachs des Papsttums und der „Amts“-Kirche ins Grenzenlose steigerten. Zentralismus und Totalitarismus erstickten alle demokratischen Elemente in der Kirche. Diese Entwicklung widersprach der wesenhaften Gleichheit aller Gläubigen und entzog den sog. Laien jegliches Mitspracherecht. Das Wesen der christlichen Kirche als „Liebesgemeinschaft“ war damit nicht nur verfehlt, sondern endgültig zerstört.

In diesen Entwicklungen liegen die Wurzeln für viele der systemimmanenten Fehler, die sich in vielfältigen Brechungen auf eine Reihe theologischer Probleme auswirkten, die bis heute die konkrete Gestalt der Kirche belasten, das Wesen des Christentums verdunkeln und sein Wirken in der Welt beeinträchtigen. Man kann dagegen einwenden, daß sich vor allem in Auseinandersetzung mit der Aufklärung und nicht zuletzt durch das II. Vatikanum (1962-1965) vieles zum Besseren gewendet hat. Aber, und das ist das Ent-



scheidende: Die Strukturen und die damit verbundene Konzentration der Macht sind die gleichen geblieben!

Viele Themen, die unmittelbar das Leben der Kirche betreffen, könnten hier genannt werden. Wegen seiner grundlegenden Bedeutung sollen jedoch das Verständnis vom Menschen und – damit verbunden – die Wertung menschlicher Sexualität eigens angesprochen werden. Neben anderen Einflüssen hat vor allem der neuplatonische Dualismus, vermittelt durch Augustinus, dazu geführt, daß im Raum des Christentums die natürliche Positivität und personale Dignität der Sexualität verlorengingen. Sexualität wurde nahezu ausschließlich in die Negativität des Nicht-sein-Sollenden und deshalb Sündhaften abgedrängt. Die aus einem solchen Blickwinkel und einer derart „ungesunden“ geistig-geistlichen Atmosphäre heraus erwachsene Sexualmoral, die in der Regel von Klerikern und Mönchen entwickelt wurde, verfehlte das ganzheitliche Verständnis des Menschen und damit die personale Dimension menschlicher Sexualität. Verbunden mit der Angst- und Sündenpädagogik der Kirche hatte und hat dieses reduzierte Menschenverständnis verheerende Folgen. Nicht wenige der heute aktuellen Probleme hängen mittelbar oder unmittelbar damit zusammen.

IV.

Aus diesen hier nur angedeuteten Problemfeldern resultiert die offenkundige Kirchenkrise unserer Tage. Durchaus mögliche Außenkorrekturen können den negativen Trend der Entwicklung nicht umkehren. Man kann diese Krise aber auch als Chance wahrnehmen. Man kann Bilanz ziehen, die früheren Fehlentwicklungen vom Ansatz her revidieren und eliminieren, das Ganze von der Mitte des Christentums her neu bedenken und die daraus resultierenden Konsequenzen entschlossen umsetzen. Nur auf diese Weise kann das Christentum zu seiner eigenen Identität zurückfinden und zu der Frohbotschaft für die Menschen werden, die es nach dem Willen Jesu Christi sein soll.

Die Diagnose ist gestellt. Was zu tun ist, liegt auf der Hand. Dem steht jedoch noch einmal eine verhängnisvolle Fehlentwicklung entgegen. Sie betrifft das Verständnis von Theologie. Von ihrem Ursprung her ist Theologie – und das muß sie immer sein – Interpretation der Schrift unter den Erfordernissen der jeweiligen Zeit, d. h. Verkündigung des Glaubens. Im Laufe der Geschichte hat sich in dieser Hinsicht geradezu eine Umkehrung vollzogen. Die Wirklichkeit des Christuserignisses wurde unter dem Einfluß spätantiker Philosophie nach und nach zu einem in sich geschlossenen System von Glaubenssätzen. Das Ursprüngliche trat immer mehr in den Hintergrund und wurde durch die Lehre der Kirche abgelöst. Das Verhältnis von Maß und Bemessenem, von *norma normans* und *norma normata*, wurde umgewendet, pervertiert.

EUGEN-BISER-STIFTUNG

Dialog aus christlichem Ursprung



Dieser Prozeß, der eng mit der Entwicklung des Papsttums verbunden ist, hat auf dem I. Vatikanum (1869/70) mit Jurisdiktionsprimat und Unfehlbarkeitsdogma seinen negativen Abschluß gefunden. Die Theologie hat in der Folge nicht mehr die Aufgabe, die Schrift auszulegen. Ihr werden vielmehr vom Lehramt Dogma und Lehre vorgegeben und die Aufgabe zugewiesen, aus Schrift und Tradition hierfür jeweils die Begründungen zu liefern. Der Ursprung des Christentums, das Maß, ist damit als Korrektiv und Berufungsinstanz ausgeschaltet, das Bemessene, die Lehre, zum Entscheidungsprinzip erhoben. Jeder Reform vom Ursprung her ist dadurch „kirchenamtlich“ der Boden entzogen. Nur durch die Korrektur dieser sinnwidrigen Umkehrung läßt sich der Weg freimachen für die erforderlichen Reformen.

V.

Zu diesem Prozeß einer „Neuentdeckung des Christentums“ (Eugen Biser) und den daraus sich ergebenden Konsequenzen für die Gegenwart soll diese Vortragsreihe einen Beitrag leisten. Im Vordergrund steht nicht die Frage, was im Augenblick alles getan werden kann, um möglichst schnell die sich ständig verschlechternde Lage der Kirche zu überwinden. Es geht vielmehr darum, was getan werden muß, um die Identität des Christentums zurückzugewinnen. Nur auf diese Weise läßt sich Orientierung finden für den allein sicheren Weg aus der Krise.

Von Seiten der Theologie sind zu vielen der anstehenden Probleme in den letzten fünfzig Jahren grundlegende Vorarbeiten geleistet worden. Selbst deren unumstrittene Ergebnisse wurden jedoch bislang kaum umgesetzt. Diese weiterführenden theologischen Einsichten sollen aufgenommen und auf die aktuellen kirchlichen Defizite hin fokussiert werden. Entsprechend werden zu den einzelnen Themenschwerpunkten im Rahmen der Vorlesungsreihe kompetente Fachvertreter referieren.

Die Eugen-Biser-Stiftung will mit diesem Vorhaben im Sinn und Auftrag ihres Stifters dazu beitragen, gemeinsam mit allen verantwortlichen Kräften neue, praktikable Wege für eine Zukunft gelebten Christseins zu eröffnen.